Winterfrühe

Autor(en): **Fischer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49
XV. Jahrgang
1925

Bern
5. Dezember
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Winterfrühe.

Von Heinrich Fischer.

Horch! ein Glöcklein lebt,
Nun der Tag sich hebt.
Und im Schneegewand
Feiern Berg und Land.

Silbern sprüht der Duft:
Durch die klare Luft
Tragen Engel rein
Gottes Morgenschein.

Verfalltag.

Von Johanna Siebel.

Durch das schmale Wiesental zieht die schwere feuchte Luft eines Novembermorgens, welche nur die Nähe erkennbar läßt. Tief streichen die Wolken über der Erde. An den hügeligen Geländen zu Seiten des Tales kriechen schmale weißgraue Nebelstreifen, durchflattert von schwarzen Rabenflügeln, durchkrächzt von Rabenschreien. Ungastlich und unfroh schauen die wenigen Häuser an der Landstraße.

Einige Arbeiterfrauen mit großen Deckelkörben an den Armen, wandern in das nahe Städtchen und nicken mit kargem Gruß den andern zu, die, auch körbebeschwert, zu ihren Heimwesen zurückkehren; es ist kein Morgen zum Verweilen und um miteinander zu reden. Aber es gehen auch einige Arbeiter in blauen Leinenkitteln über die Landstraße, die scheren sich den Teufel um den bedrückenden Tag, sie schimpfen über die verflucht schlechten Zeiten und die verdammt schlechten Löhne. „Der Holdringhans will am Samstag die Hälfte der Leute entlassen", sagte der eine, „und der Roland desgleichen. Wahrhaftig, nette Aussichten für den Winter. Das ist auch eine Art von Schinderei. Dann können wir das Pfotensaugen im großen betreiben und allesamt den Brotkorb höher hängen!"

„Da magst du recht haben", nickt bestätigend der andere. „Der Bickenbach wird wohl bald ganz schließen müssen; der Scholz hat das aus sicherer Quelle." Der Redende klaubt umständlich eine grüne Schnabspulle aus der Hosentasche, nimmt einen kräftigen Schluck daraus, leckt sich den feuchten Schnauz und schiebt die Flasche ebenso umständlich in die Tasche zurück. Er hebt mit breitem Atmen die Brust und fährt dann fort: „Schade um den Bickenbach. Der ist im allgemeinen ein braver Kerl; hat ein Herz für seine Arbeiter. Das muß ihm die Gerechtigkeit lassen. Der läßt bei allem Poltern und Schimpfen auch den Untergebenen gelten. Den Bickenbach kenne ich. Ich bin sechs Jahre Spinner bei ihm gewesen!"

Der dritte in der Reihe hat unwillkürlich seine Schritte verlangsamt: „Der Bickenbach hat mir seinerzeit billigen Grund und Boden für mein Häuschen gegeben, der hat es tatsächlich mit manch einem von uns gut gemeint. Ist das denn wirklich wahr, was du da von ihm und seiner schlimmen Lage sagst? In dieser bösen Zeit haben sich die unheimlichsten Gerüchte schon an manchen gehängt, der auf ganz festen Füßen steht. Der Bickenbach hat doch die reiche Frau!"

„Pah, reiche Frau!" höhnt der andere, „hat sich was! reiche Frau! Als ob das etwas bedeutet in solchen Verhältnissen! So eine Fabrik kann unter Umständen ein Faß ohne Boden sein, August, man schüttet hinein und wieder hinein, und das große Loch läßt doch alles durch, und es bleibt nichts haften. Da nützt und hilft rein gar nichts. Was willst du da machen und immer weiter versuchen? Das ganze große Werk ist schwer mit Hypotheken belastet; ich habe das aus sicherer Quelle. Die reiche Frau hat ihre erste Hypothek aus Gutmütigkeit, aber wohl am meisten unter dem Zwang der Verhältnisse dem Hauptagenten vom Bickenbach abgetreten. Weil jedoch auch schon eine zweite Hypothek auf dem Fabrikgebäude steht, so ist infolgedessen aus ihrer guten ersten eine dritte geworden. Verlaß dich drauf, die reiche Frau will und kann nicht mehr viel einbrocken, die kann am Ende noch dem Herrgott danken, wenn sie ein Dach über dem Kopfe behält. Und im Vertrauen gesagt, mit dem Reichtum von der reichen Frau Bickenbach ist es nicht so weit her, wie man immer gemeint hat. Wenn es da krumm geht, wie man munkelt, dann sitzen die gründlich in der Patsche. Hör nur, wie die Raben krächzen!"